

Das ist die Seite zum Thema "Umsteigen" – Ausstieg aus dem "normalen" Stadt-Job-Beziehungs-Einerlei und Einstieg in die (noch) alternativ genannte Normalität des Lebens der Menschen mit den Menschen, des Menschen etwas näher an der Natur dran...

Zu den ursprünglich geplanten "Taktlos"-Themenseiten haben wir "Anders Leben, Anders Arbeiten" hinzugenommen, um nicht nur widerstandswürdige Verhältnisse und Alternativen dazu zu diskutieren, sondern um Allen unter uns Mut zu machen, die vom Leben im bunten Haus, in der Wagenburg und vom Arbeiten im Garten, im selbstverwalteten Betrieb... träumen, aber Angst haben:

- Angst vor dem Vorurteil: "Ihr wollt doch nur auf unsere Kosten usw..."

- Angst vor dem Vorwurf: "Wir haben 40 Jahre lang ordentlich usw..."

- Angst vor uns selbst: "Ich kann doch nicht einfach meinen gutbezahlten Job usw..."

STOP! Klar können wir! Und weil wir das auch wollen, sind wir hier zum "Auftakt"!

Mir ist klargeworden, daß es nicht reicht, nach der täglichen

Arbeit in der "Frei"-Zeit politische Arbeit zu machen, daß es nicht reicht, am philosophischen Stammtisch die Wurzeln der ökologischen Krise aufzudecken und daß es auch nicht reicht, beim an sich tollen Ansatz Therapie/Spiritualität stehen zu bleiben...

Da ist für mich Ehrlichkeit wichtig geworden – Wie ernst nehmen wir's eigentlich mit dem "Anders Leben"? Ich habe verstanden, daß "Anders Leben" was mit Kultur zu tun haben muß, die mir begegnet ist im Betrieb auf dem Hof, in der BesetzerInnenkneipe um die Ecke, in "meinem" Ökodorfprojekt, beim phantasievollen Widerstand gegen die Atomanlagen im Wendland... und zuletzt hier beim "Auftakt", z.B. im Wagendorf der "Karavane". Und mir ist aufgefallen, daß die Menschen da, ihre Lebensweise nicht als Verzicht und Plackerei empfinden, es sind meist schöne Menschen, auf der Suche nach dem Glück...

Ich & die Ökodorf-Idee

Ich habe es nicht schon immer gewußt, es sei denn ich hänge mich an einem dünnen roten Faden mein ganzes Leben zurück und bilde mir ein, daß ich in den verschiedenen Lebenszusammenhängen immer ein klein wenig anders war...

Das Ding ist bloß: Ich war immer in den autoritären, patriarchalen, systemtragenden Institutionen drin (Penne, Armee, Uni, Umweltschutzverband...). Und nun erst habe ich, zwar mit uralten Mustern beladen, manchmal zu ängstlich, manchmal zu gewalttätig die Fragen angegangen:

- Wann ist die Lüge so groß, daß es besser ist, ich schmeiße eine Sache hin, statt mir perma-

nent einzureden, ich täte doch was Nützliches, ich könne doch nicht anders, und die anderen seien auch nicht konsequenter...?

- Wann ist der Schmerz so groß, daß ich aufhänge dazu zu stehen, was ich wirklich will, statt Erwartungshaltungen zu erfüllen, getragen von der Illusion, ich bekäme dafür Straffreiheit, Anerkennung, Liebe...?

In den Zusammenhang Ökodorf bin ich zu einer Zeit gekommen, als ich mich von der gut dotierten ABM-Umweltlibelle und dem von Anfang an auf dem Hund befindlichen Hausprojekt löste, um mich von der Logik der Jobs zu befreien und ernsthaft als bisher einen eigenen Lebensplan anzugehen.

Und ich bin gekommen mit einem Anspruch, den ich ökologische Konsequenz genannt hatte. Die Diskussionen darum wurden bald sekundär, denn ich begegnete Menschen verschiedenen Alters mit verschie-

denen Zugängen, die eines gemeinsam hatten: Offenheit.

Wichtig auch: Ich wachse zum ersten Mal in Verantwortung rein. Ich versuche, zumindest tendenziell, soviel davon zu übernehmen, daß ich meinen Teil in eine Entscheidung reinbringen kann; ich versuche, auch tendenziell, nur das zu machen, was von meiner Motivation her "sauber" ist; d.h. nicht zuviel Lust oder Schmerz auf wichtige Entscheidungen der Gruppe zu projizieren...

Ich finde mich so in der Gemeinschaft, in der Projektplanung und -realisierung wieder, gestalte selbstbestimmter denn je meinen Traum – den von der Waage zwischen Aktivität und Besinnung, Dranbleiben und Loslassen, Bodenständigkeit und Spiritualität, Utopie und Widerstand...

Von Anfang an bekam ich Bestärkung in meinem Drang alles zu hinterfragen und mir selbst auf die Schliche zu kommen, und ich bekam Liebe und

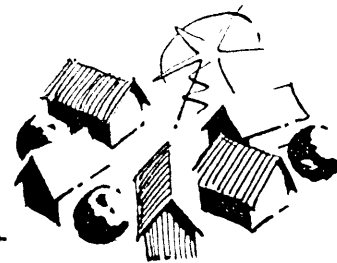
Wärme, besonders dann wenn sich zwischen meinen Wünschen und meiner Realität unerwartet neue Klüfte aufgetan hatten, in die ich prompt hineinplumste...

Der Weg zu meinem Ökodorf ist von Steinen übersät – nicht mit Privilegien, gibt anderen ein nachvollziehbares Beispiel – lernt jedoch auch von ihnen, verläuft an den Grenzen dessen was in dieser Gesellschaft überhaupt realisierbar ist – aber ist gleichzeitig für uns und alle die mitkommen ein Stück Normalität.

In meinem Ökodorf ist die Ausgestaltung einer lebensfrohen Perspektive genauso ein Thema wie die tägliche Auseinandersetzung mit dem was uns kaputt macht.

Mein Ökodorf ist ein Fliegenschuß bloß, aber in dem spiegelt sich die Welt...

Gerhard



Warum ist es manchmal so schwer, eine Gemeinschaft zu gründen?

Etienne: Wir sind Etienne und Brigitte. Wir haben sechs Jahre in der Arche gelebt, bevor wir vor zwei Jahren Compagnons geworden sind. Doch zuvor hatten wir neun Jahre in verschiedenen anderen Gemeinschaften gelebt. Aber immer gab es etwas, das nicht klappte, wir wußten nur nicht warum. Wir hatten wirklich den brennenden Wunsch, in Gemeinschaft zu leben, aber immer wieder verfringen wir uns in den Problemen des alltäglichen Zusammenlebens, in den Schwierigkeiten mit den anderen. Es war wie verhext...

Wir machten ein Seminar in Bonnecombe (eine Arche-Kommune) mit. Und seltsam, sofort spürten wir: Da ist eine Gemeinschaft, die existiert, obwohl sie den Maßstäben, die wir uns gesetzt hatten, gar nicht in allem genügt. Die Form schien in Bonnecombe nicht so wichtig genommen zu werden, und dann, das spürten wir auf Anhieb, gab es unter den Mitgliedern erhebliche Spannungen. Sie machten auch allerlei Kompromisse, die nicht zu ihren Grundsätzen paßten.

Brigitte: Sie arbeiten mit einem Traktor, sie benützen Elektrizität. Das war in unseren Augen zu bequem, das war nicht echt und ehrlich. Aber trotz des Traktors und trotz der Elektrizität existierten sie! Wir kamen aber nicht dahinter, wieso. Darum baten wir um einen "longstage" (langen Aufenthalt). Während der ersten Monate in Bonnecombe machten wir viele innere Schwierigkeiten durch. Wir waren über vieles entsetzt und empört, wir schotteten uns ab. Es ging dabei immer um Formales. Die Form ist zwar wichtig, aber wir geben ihr zuviel Gewicht. Wir glaubten, wenn erst mal eine Form da wäre, würde das Interesse, das Engagement von selbst hinzukommen, dann lernten



Die Karavane ist seit Mitte Mai unterwegs und auf dem Weg zum "Auftakt" von 15 auf 50 Leute angewachsen (Die Tour ist vorerst bis Ende August geplant). Die TeilnehmerInnen sind in verschiedenen Wagendörfern zu Hause und losgefahren, um Öffentlichkeit zu schaffen – Öffentlichkeit dafür, daß das was ihr Leben ist, von der hiesigen Bürokratie durch Vorwände (Seuchengesetze, Meldegesetze, Bauvorschriften...) kriminalisiert wird. Die Karavane hat feste Theatergruppe und führt ein Varieteprogramm (auch beim "Auftakt") auf. Die Einnahmen decken z.Z. die Unkosten für das einfache Überleben.

wir, daß es auf das Innere in erster Linie ankommt; aus dem Inneren heraus entfaltet sich die Form. Stimmt das Innere, nehmen auch die Formen ihren richtigen Platz ein.

Etienne: In der ökologischen Bewegung neigen wir zu sehr dazu, das Formale überzubetonen. Auch wenn wir zum Beispiel von kosmischen Energien sprechen, reden wir von Außerlichem; das geht noch nicht an die Substanz. Wirklich schwierig wird es, wenn man sein Inneres akzeptieren muß, sich selbst akzeptieren heißt dann auch, die anderen akzeptieren, so wie sie sind, und damit beginnt überhaupt erst das Gemeinschaftsleben. Ist man an diesem Punkt angelangt, fällt plötzlich die Form ab. Und die kritischen Fragen nach dem

„Wir sind umgestiegen in unsere bunten, selbstgebauten und phantasievollen Wagen. So können wir unseren Wohnraum und unsere Lebensweise selbst gestalten und müssen keine zu hohen Mieten oder Wucherzinsen an SpekulantInnen zahlen. Für uns ist es alltäglich, daß ein Großteil unseres Lebens draußen stattfindet, daß wir unseren Strombedarf zum großen Teil selbst abdecken (Solar- und Windenergie).

Uns macht es Spaß, zusammen zu leben, weil es für jede/n von uns bedeutet AnsprechpartnerInnen zu haben und Wege öffnet, eigene soziale Strukturen zu finden – gemeinsam leben, essen, schrauben, streiten, lieben...“

Traktor und der Elektrizität werden unwesentlich. Denn wenn ich noch so sehr auf dem richtigen Weg bin, wenn ich noch so gern in Harmonie mit der Natur leben möchte, so nützt das nichts, wenn nicht die Motivation von tiefer her kommt. Wir waren immer ehrlich um Ökologie bemüht, aber als diese Bemühung von uns abfiel, war das wie eine Befreiung, Befreiung von dieser Anspannung, unbedingt das Ziel erreichen, unbedingt die eigenen Vorstellungen verwirklichen zu wollen. Wenn man in einer Gemeinschaft lebt, muß man alle vorgefaßten Ideen fallenlassen. Nur eines ist wichtig: Am Inneren zu arbeiten...

aus dem Archerundbrief Frühjahr '91

Claudia von Werlhof
"Was haben die Hühner mit dem Dollar zu tun? – Frauen und Ökonomie"

Ich habe die Claudia von Werlhof in einer Vorlesung gehört und gesehen. Nicht nur was sie erzählt hat, sondern auch ihr humorvoller, ohne gezwungene Bilder auskommender und sich selbst nicht sooo wichtig nehmender Vortrag zum Thema: "Was haben die Hühner..." hat mir imponiert. Den folgenden Text habe ich beim Stöbern im "Raben Ralf" gefunden und er kommt aus dem Vorwort von Werlhofs Buch...

...Für den verborgenen Teil unserer Ökonomie sind jene Tätigkeiten besonders bezeichnend, die weder Profit noch ein angemessenes Lohn Einkommen ermöglichen. Solche weder unternehmerischen noch "proletarischen" Tätigkeiten werden in unserer Ökonomie im allgemeinen von Frauen und Bauern erbracht. Dabei spielen die Hausarbeit, das Gebären und Aufziehen von Kindern sowie die kleinbäuerliche Produktion in ihren verschiedenen Ausprägungen eine große Rolle. Das gilt für die ganze Welt. Bauern und Frauen auf der ganzen Welt tragen dazu bei, daß wir von "der Wirtschaft" reden können – ohne daß sie jemals Gewinne gemacht, Löhne erhalten oder eine Fabrik betreten hätten. Auf diese Weise haben selbst die Hühner mit dem Dollar zu tun, ja ohne diese Hühner gäbe es womöglich auch keinen Dollar...

Text nach: C. V. Werlhof, "Was haben die Hühner mit dem Dollar zu tun? – Frauen und Ökonomie", Verlag Frauennoffensive, ISBN 3-88104-213-X

Einstieg zum Ausstieg finden

Jugendliche bilden Netzwerk

Unter dem Namen "Großraumkommune – Netzwerk Anders leben" vernetzen sich bisher 220 Jugendliche, die die vorgezeichneten Bahnen nicht befriedigen, sondern vom Umstieg träumen. Kommune, Ökodorf, selbstverwaltete Betriebe interessieren uns. Angesichts des drohenden ökologischen Kollapses, der Ausbeutung des größten Teils der Welt, der Pseudo-Demokratie hier, ... meinen wir, daß konsequente Schritte nötig sind. Wir wollen uns nicht zurückziehen, sondern durch das Vorleben von Alternativen diese Gesellschaft politisch verändern. Wie unsere Ideen konkret zu verwirklichen sind, darüber sind wir uns noch lange nicht im klaren. Wir wollen und werden auch gar nicht nur eine Lösung dafür finden, also etwa alle in ein gemeinsames Dorf ziehen, sondern verschiedene Projekte angehen.

Die meisten Jugendlichen können kaum aussteigen. Schule, Zivi, Ausbildung, Studium binden sie. Während dieser Zeit kommen fast alle zu dem Schluß, daß bessere, ökologische, selbstbestimmte Lebensformen doch nur spinnerte Ju-

gendträume waren. Hier setzt die Großraumkommune an

- Kommune jetzt schon ausprobieren auf eigenen Lagern, Seminaren, Treffen und in unserem Papenburg Hüttendorf – gemeinsam arbeiten: Mithilfe bei bestehenden Projekten

- Bildung von Projektgruppen mit spezielleren Interessen, z.B. Bildungsgruppe, Indianische Kultur, Frauen-/Männergruppe, Büchertisch, ...

- außergewöhnliche Veranstaltungen wie Seminare "anders leben – anders arbeiten", Pfingstlager "Kommune leben", Zukunftswerkstätten, "Anarchismus", Hüttendorf

- nach und nach Aufbau und Einsteigen in Projekte gemeinsamen Lebens und Arbeitens

- bestehende Projekte besuchen und die Eindrücke untereinander weitergeben

- unsere Ideen weitertragen, z.B. durch Veranstaltungen auf Kongressen von Jugendorganisationen

In der Großraumkommune merken wir, daß wir mit unseren Ideen und Träumen nicht alleine sind, sondern viele Jugendliche andere Wege gehen wollen...

Sven